

Verwöhnte Kinder

Autor(en): **Lauterburg, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **24 (1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verwöhnte Kinder

Von Fritz Lauterburg,
Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete.

In den zunehmenden Auseinandersetzungen über die medikamentösen Behandlungsweisen bei Alkoholkranken drängte sich uns in letzter Zeit immer mehr die Erkenntnis auf, es gehe bei der bisherigen klassischen Form der Heilstättenkur weit mehr um eine Erziehungs- denn um eine Entziehungsfrage. Ohne den Wert der Antabus- und Apomorphinanwendungen zu verkennen, die wir in ausgewählten Fällen selber empfehlen, müssen wir doch immer wieder betonen, wie sehr manche Alkoholiker von ihrem Uebel verschont geblieben wären, wenn sie eine verständigere Erziehung genossen hätten. Wie überaus unreif muten so manche auch unserer intelligenten Schützlinge an, sobald es um Fragen der Lebenseinstellung und Lebensgestaltung geht! Wirken dann unsere in alle Lebenslagen eindringenden Trinksitten auf sie ein, sind sie rasch hilflos und verloren. Wir wollen gar nicht von jenen wohl schwierigsten Trinkern reden, bei denen nicht eigentlich der Alkoholismus das Grundübel ausmacht, sondern dieses in einer tiefgreifenden Charakterverderbtheit besteht, die weithin angeboren erscheint und durch verfehlte Umwelteinflüsse noch erheblich gesteigert worden ist. Solche Schützlinge sind übrigens auch durch chemische Einwirkungen nicht von Grund auf zu verändern, am allerwenigsten in einigen Wochen oder auch gar Monaten. Auch wenn wir einräumen, dass durch Apomorphinbehandlung, natürlich bei begleitender Psychotherapie, sogar charakterliche Veränderungen möglich sind, wie die Genfer Klinik immer wieder hervorhebt, so können wir uns nicht vorstellen, dass ein primär moralisch haltloser oder ein geistig unreifer Mensch durch chemische Anwendungen innert kurzem in einen sittlich gesunden und verständigen Menschen umzuwandeln sei. Es wäre dies ein Wunder ohnegleichen.

Sei nun dem wie ihm wolle — uns drängt sich eine Erörterung der Frage auf, wie es sich mit jenen Mitmenschen verhalte, die nicht in erster Linie infolge familiärer Veranlagung oder Milieuschädigung ihrer Sucht unterliegen, sondern infolge ihrer Schwächen auf Grund einer *Fehlerziehung*. Dabei übersehen wir niemals, dass erbliche Belastung und vor allem auch Alkoholwerbung und Trinksitten von gewaltigem Einflusse sein können — auf charakterlich unentwickelte oder fehlgeleitete Mitmenschen naturgemäss gerade weit mehr als auf Leute, die im richtigen Sinne behütet aufgewachsen und daher einer gefährdenden Umwelt weniger ausgeliefert sind. Für heute jedoch haben wir Fälle im Auge, bei denen der primäre Mangel vorwiegend in einer Erziehungsschwäche liegt. Leider sind wir bei der Anführung der überzeugendsten Beispiele durch den Umstand gehemmt, dass sie weithin aus Kreisen stammen, die in der Öffentlichkeit bekannter sind als andere. Wir müssen daher in vielen Fällen gerade auf die

aufschlussreichsten Einzelzüge verzichten und uns damit begnügen, manches Wesentliche nur zu streifen. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Wir verkennen natürlich nicht, dass ungezählte Kinder, und gerade solche aus Trinkerfamilien, überaus und oft für ihr ganzes Leben unter einer allzu harten, ja grausamen Erziehung leiden und von ihren Eltern oft arg vergewaltigt werden. Das schliesst aber das Gegenteil nicht aus, und wer unser Schriftchen über die Trinkerkindernot kennt («Wir haben immer Angst haben müssen!»), wird uns am allerwenigsten einer Einseitigkeit verdächtigen.

Eine noch fast mädchenhafte junge Frau kommt ihren 27jährigen Mann *Armin*, einen Handwerker, anmelden. Obwohl in einfachen Verhältnissen lebend, sei er imstande, an einem einzigen Abend 50—100 Franken zu verklopfen, da er sich von «Kollegen» allzu leicht verführen lasse. Sobald er nur ein wenig angestochen sei, wisse er nicht mehr, was er zahle, lasse sich beschwindeln und bleibe sitzen, bis er gänzlich ausgepumpt sei. Daher müsse sie, obwohl kinderlos, mit Eigenverdienst nachhelfen. Armin habe von jeher einen schwachen Charakter gehabt. Er sei einziger Sohn gewesen und daher verwöhnt und kenne sich im Leben noch gar nicht aus. Dazu komme, dass er als Jüngling in einer Weinhandlung aufgewachsen sei. Jetzt sei er überaus «nervös» und werde dann auch grob und böseartig. — Bereits einige Jahre später kam Armin als «gemeingefährlicher Alkoholiker auf brutalem und haltlosem Grundcharakter» ins Burghölzli, wohin man ihn, nach zahllosen Irrfahrten, mehrere Jahre später wiederum einweisen musste. Ein hieran angeschlossener Kurversuch in einer Trinkerheilstätte missglückte, worauf Armin in eine Arbeitserziehungsanstalt gelangte. Von dort aus musste man ihn seines schlechten Verhaltens wegen in eine geschlossene ärztliche Anstalt überführen, wo man eine medikamentöse Behandlung versuchte, die dann seine Rückversetzung in die Trinkerheilanstalt rechtfertigte; doch nach seiner dortigen Entlassung geriet er sehr bald wieder ins alte Fahrwasser. Zwanzig Jahre nach seiner Anmeldung bei uns bestätigte uns eine nahe Verwandte des Schützlings, wie sehr Armin das Opfer seiner jugendlichen Verwöhntheit gewesen sei. Sein sonst sehr rechtschaffener Vater habe ihm viel zu viel durchgelassen und seinetwegen sein Bauerngewerbe verkaufen müssen, da Armin infolge seiner Streiche fast das ganze elterliche Vermögen durchgebracht habe.

Vielleicht noch bezeichnender war die Entwicklung bei *Balz*, einem jungen Akademiker aus sehr angesehener Familie. Als wir erstmals von ihm hörten, hiess es, er sei eben von seiner Mutter her verwöhnt worden, der er alles abzutrotzen verstand — ein Bubityp, der dann auch dem Leben gegenüber völlig versagte, weil dieses nicht wollte, wie er wollte. Balz drohte schon als Knabe mit Selbstmord, wenn ihm seine Mutter nicht sofort willfahrte, so dass er ihr immer wieder alles

Begehrte zu erpressen verstand, ein Verfahren, das er später auch während seiner inzwischen missglückten Ehe anwandte. Oft war seiner Mutter genötigt, Wert-sachen zu verkaufen, nur um die Wünsche ihres Lieb-lings zu befriedigen. So wuchs Balz zu einem mass-losen Prahler heran, der aus seinem Hange nach Be-wundertwerden, aber auch aus Unsicherheit und An-lehnungsbedürfnis stets Betrieb um sich haben musste. Auch er gelangte mit den Jahren in eine Internie-rungsanstalt. Der einweisende Nervenarzt erkannte richtig, dass es sich bei Balzens Alkoholismus um eine zwar sehr schlimme, aber doch nur sekundäre Er-scheinung handle. Der Schützling blieb trotz seiner Versorgung völlig einsichtslos und querulatorisch. Seine seitherige Entwicklung ist denn auch ganz dem-entsprechend.

Verschiedene Jünglinge, die wir in unserm Schrif-ten über die Auswüchse im Bar- und Dancingwesen (Ein modernes ABC) geschildert haben, gehören eben-falls zu den verwöhnten Früchtchen, so jene Sports-kanone und der schmucke Wirtesohn *Bruno*, den unter anderm auch die Blindheit seiner Mutter ins Verderben geführt hatte.

Eine ähnliche Erziehung wie *Bruno* genoss auch der lebenslustige *Carlo*, dessen ausgewachsener Egois-mus, verbunden mit einem hemmungslosen Trieb-leben, weithin das Ergebnis einer unverständigen mütterlichen Zärtlichkeit ist. Weder Stellenverlust noch mehrfache wiederholte Internierung noch Schei-dung noch Entziehungskur vermochten den Mann auch nur im geringsten zu beeinflussen. Während seine ganze Verwandtschaft unter seinem Treiben leidet, hält er sich immer noch, wie ein *Don Quixote*, nur ohne dessen Arglosigkeit, für einen zu Unrecht ver-folgten Ehrenmann. Die Aussichten für diesen Schütz-ling erst mittleren Alters sind äusserst trübe; dass er von Jugend an mit Wein auferzogen ist, erhöht sein Verhängnis natürlich ganz beträchtlich.

Ein besonders klassisches Beispiel liefert der Jung-geselle *Eduard*, dessen Fehlerziehung im ganzen Quar-tier bekannt ist. Als bevorzugter Sohn einer recht-schaffenen Handwerkersfamilie, neben zahlreichen bestgerateten Geschwistern, bildete er von jeher das Opfer elterlicher Verblendung, die den jungen Mann fast mit Naturnotwendigkeit in sein haltloses Trin-kerleben trieb. Alle später ergriffenen Massnahmen, worunter auch eine Entziehungskur, kamen zu spät. Auch hier kann die Prognose leider nur bedenklich lauten.

Der Hilfsarbeiter *Ferdinand* war bei seiner An-meldung 35jährig. Er ist das Musterbeispiel dafür, wie auch in proletarischen Verhältnissen ein Bursche durch allzu nachgiebige Behandlung missraten kann. *Ferdinand* ist ein Alkoholiker, der infolge seiner Trunksucht seine Frau verloren hat, was ihn aber keineswegs beeindruckte. Während Jahren lebte er praktisch vom Verdienste seiner nahezu 70jährigen Mutter — ein arbeitsscheuer Schmarotzer, der zwar zur Zeit versorgt ist, nach dem Tode seiner Mutter aber ziemlich sicher der Vagantität anheimfallen wird. Auch hier war es die schwache Mutter, die sich von ihrem Sohn aus falscher Schonung, und daher ge-rade zu seinem Schaden, viel zu lange ausnutzen liess.

Trotz seinen nunmehr 32 Jahren ist auch der Büro-angestellte *Gustav* ein Mutterbübchen geblieben. Ohne

trinkerhaft auszusehen, ist der noch knabenhaft wir-kende Mann einer häufigen alkoholischen und auch sonstigen Haltlosigkeit verfallen, die durch eine ver-unglückte Ehe noch gesteigert worden ist. Der ständige Wechsel in der Einstellung seiner rechtschaffenen Eltern — bald Klagegedicht, bald fast gekränkte Inschutz-nahme — ist für *Gustavs* Erziehung bezeichnend, und sogar seine besorgten Eltern sind überzeugt, dass nach ihrem Ableben der lebensunreife Sohn beinahe zwangsläufig scheitern werde.

Besonders tragisch hat sich die Entwicklung des jungen *Hubert* gestaltet. Infolge seiner Begabung und liebenswürdig-weichen Art war er das Schosskind sei-ner Mutter. Seine äussere Laufbahn war glänzend, ver-mehrte aber sein Verhängnis, da sie ihn in Kreise führte, deren Geselligkeit allzusehr alkoholischen Cha-rakter trug. *Hubert* wurde zum ausgesprochenen Bier-und Likörtrinker, der Beruf und Familie vernachläs-sigte und sich infolge seines Zustandes mindestens schon viermal in Anstalten und Sanatorien hat auf-halten müssen. Seine Zukunftsaussichten sind depri-mierend.

Jaköbli bildet für uns den vielleicht krassesten Fall. Als 17jähriger Lehrling geriet er durch leichte Kame-raden in Trunksuchtsgefahr, aus der wir ihn recht rasch befreien konnten. Seine Mutter war sicher nicht zu ängstlich, als sie durch seine Anmeldung bei uns rechtzeitig vorbeugen wollte. Die gleiche Frau aber beging ihrem Buben gegenüber den grossen Fehler, ihm dafür auf andern Gebieten allzusehr den Willen zu lassen. Schon als wir ihre Familie besuchten, fielen uns die wertvollen Anschaffungen auf, die *Jaköblis* Mutter ihren Söhnen geleistet hatte, obwohl ihr Mann arbeitsunfähig ist und sie alle Aufwendungen durch eigene anstrengende Verdienstarbeit bestreiten muss. — Nachdem wir dann die Gefährdung des Jungen aus-geschaltet zu haben glaubten, ging uns seine Mutter später nochmals um Rat an, nun nicht mehr des Trinkens wegen, das auf unsere einzige Zusprache hin abgestoppt geblieben war; aber sie hatte es sonst-wie schwer mit *Jakob*. Er sei charakterlich schwierig, störrisch und sehr schwankend, was uns etwas über-raschte, da der Junge seinerzeit durchaus gefälligen und willigen Eindruck gemacht hatte. Aber eben: Sie wisse, dass sie selber auch grosse Fehler gemacht habe, indem sie den Knaben einfach allzusehr ver-wöhnt hätte. Sie habe ihm nicht nur einen prunkvol-len Radio angeschafft, sondern nun auch noch ein — Auto! Wir trauten unsern Ohren nicht und dachten bloss an ein Motorrad, das die Mutter wahrlich auch genugsam gekostet hätte. Aber diese musste bestäti-gen, dass sie das Begehren ihres noch nicht volljäh-rigen Lehrbuben *Jakob* nach einem «richtigen» Wagen tatsächlich erfüllt habe. Dass sie daheim nun trotz-dem steten Unfrieden hatte, war daraufhin nicht ver-wunderlich. Wir empfahlen der Frau, die uns nach einem Jugendpsychologen fragte, vor allem sich sel-ber noch «behandeln», nämlich sich zu einer verständ-igeren Erzieherin ausbilden zu lassen, was denn auch geschah.

Aehnlich liegt der Fall bei ihrer gleichfalls sehr recht-schaffenen Nachbarin. Diese hat, bei aller sonstigen Verständigkeit, ihren Einzigen, den 22jährigen *Kuno*, ebenfalls masslos verwöhnt, bis er dann eine seiner zahlreichen Freundinnen, die auch die Liebhaberin

eines anderen, verheirateten Schützlings war, ehelichen musste, nachdem er seine ersparten 2000 Franken durchgetan hatte. Die Schilderung dieses Jünglings über seinen Umgang war sehr einblickreich. Er erzählte uns selber, wie er sich mit seinen Freunden und Kameradinnen aus dem gleichen Vereine zusammengetan und sie nach dem Wahlspruch gelebt hätten: Nichts anderes als Vergnügen soll uns gelten! Bei Abwesenheit ihrer Eltern festeten jene Burschen und Mädchen in den elterlichen Wohnungen; aber auch Bars und Dancings wurden besucht. Dabei gingen diese jungen, oft erst 17jährigen Leute, statt sich zu erholen, zugrunde. «Ahnungslos rutschen sie in diesen Kreis hinein.» Kuno fragte sich bloss, wie es jene Mädchen fertig brächten, von daheim nächtelang wegzubleiben. Inbezug auf ihn selber erklärte uns eine zuverlässige Vertrauensperson, Kuno sei eigentlich infolge der starken Bindung seiner Mutter an ihn ins Trinken hineingeraten. Seine nunmehrige Zwangsehe hatte immerhin den Vorteil, dass Kuno endlich seinen eigenen Weg fand; doch vom Augenblick an, da er zu heiraten beabsichtigte, wurde seine Mutter geradezu krank, was auch laut Arzt durchaus seelisch bedingt war. Kuno war eben von kleinauf der Abgott seiner Mutter gewesen. Ging sie in die Stadt, brachte sie ihrem Buben stets etwas Besonderes mit heim, und immer hatte sie grosse Pläne mit ihm, so dass sie schon auch enttäuscht war, als er «nur» Handwerker wurde. Kunos Mutter hat selber zugegeben, ihren Sohn verwöhnt und dafür ihren genügsamen Mann vernachlässigt zu haben.

Bald nach unserer Bekanntschaft mit Kuno musste sich der junge Geschäftsmann *Leo* bei uns einstellen, früher ein frischer Bub, jetzt ein in Trinksitten gänzlich verstrickter patziger junger Mann, der im Rauschzustande schon verschiedentliche Dummheiten angestellt hatte und nun, nachdem auch seine Ehe beinahe in die Brüche gegangen war, den Ausweg aus ihnen zu finden hatte. Das Losreissen fiel ihm schwer und gelang ihm zunächst überhaupt nicht, so dass seine ganze Existenz gefährdet wurde. Erst bei einem weiteren Anlauf, unter höchstem Drucke, scheint es ihm nun zu glücken. Gut erinnerlich ist uns noch, wie uns *Leo* seinerzeit wie selbstverständlich erklärte, er brauche monatlich etwa 400 Franken Trinkspesen (laut Ehefrau vertrank er wöchentlich sogar 200 Franken), und erst noch verwundert war, als wir dies reichlich fanden. Seine bis vor kurzem so wurstige Einstellung zum Leben und seinen Gefahren wurde uns so recht erklärlich, als wir letzthin aus berufenem Munde vernahmen, der Schützling sei eben — was unsere Vermutung bestätigte — als einziger Sohn von seinen Eltern grenzenlos verwöhnt worden. Man habe ihm stets alles abgenommen, so dass er nie selber etwas habe anrühren müssen.

Auch der hübsche *Max*, ein gewandter Verkäufer, erweckte durchaus den Eindruck eines verwöhnten Jünglings. Es stellte sich dann aber heraus, dass weniger er selber als seine junge Frau — beide sind Trinkerkind — verwöhnt aufgewachsen ist. Diese trinkt zwar nicht oder noch nicht; aber ihr leichtfertiger Lebenswandel lässt leider noch verschiedene Möglichkeiten zu. Als wir die Frau erstmals besuchten — das Jugendamt betrachtet sie in ihrer frechen, unzugänglichen Art als einen hoffnungslosen

Fall —, trafen wir sie gegen Abend in einer noch selten erlebten Greuelordnung. So wurde uns begreiflich, weswegen auch *Max* auf Abwege kam. Wir lernten ihn kennen, nachdem er in Angetrunkenheit seine Schwiegermutter derart geschlagen hatte, dass man sie wegen eines Nervenschokes und starken Blutverlustes in den Spital überführen musste. *Max* prügelte aber auch häufig seine eigene Frau. Später verschwand er und musste verschiedener Strafklagen wegen öffentlich gesucht werden. Man kann sich vorstellen, was aus den vier kleinen Kindern dieses «Ehepaares» wird.

Der erst kürzlich volljährig gewordene *Niklaus* ist einziger Sohn aus gutbürgerlicher Familie. Sein selber unsolider Vater unterliess jede Erziehung und glaubte mit materieller Pflichterfüllung das Seinige getan zu haben. Von seiner Mutter, die ihm alles durchgehen liess, wurde *Niklaus* richtig verwöhnt, so dass er in Schule und Lehrzeit gründlich versagte. Seine Mutter weilte inzwischen über zwei Jahre in verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten. *Niklaus* suchte seinen Verdienst in Wirtschaften. Obwohl er dabei bis zu 900 Franken monatlich verdiente, musste ihm seine Mutter aus ihrem Nähverdienst immer wieder Geld geben, das er von ihr zuweilen mit Tätlichkeiten erpresste. Bereits zum zweiten Male, nunmehr für längere Zeit, ist der junge Bursche in einem Erziehungsheim untergebracht. Auch wenn man seinen Hang zur Flunkerei berücksichtigt, sagt seine Behauptung, es mache ihm nichts aus in einem Tage 25 «Römer» zu trinken, doch allerhand.

Auch *Othmar*, der Handwerksmeister im besten Alter, war ein verwöhntes einziges Kind und wird noch jetzt von seiner Mutter verhätschelt. Er ist zwar kein brutaler Alkoholiker, sondern ein allenthalben beliebter Geselligkeitstrinker. Aber so vergnügt er mit den Kneipgenossen seines Quartiers sein kann, so roh und herzlos benimmt er sich gegen seine feinfühligere Frau, die ihm einige begabte und artige Kinder geschenkt hat. Wenn er nüchtern ist, fehlt es *Othmar* nicht an Einsicht, wohl aber an eigentlicher Reue und festem Willen. Wir haben noch selten einen geistig sonst gesunden Menschen gesehen, der mit solcher Unbetheiligkeit und Verhärtung wie *Othmar* den erbarmungswürdigen Zustand seiner Gattin mitangesehen hätte. Er gibt seine Rücksichtslosigkeit zu; doch veranlasst ihn seine Selbsterkenntnis kaum einen Augenblick, von seinem versteinerten Egoismus abzulassen. Die charakterliche Unreife und verantwortungslose Verzogenheit dieses Schützlings stehen in krassem Gegensatz zu seiner körperlichen Robustheit und Intelligenz.

Ganz anders geartet, aber ähnlich erzogen ist *Othmars* Standeskollege *Paul*. Weich und gutmütig, scheint er in keiner Fliege ein Leid antun zu können. Auch ihm geht nicht jede Einsicht ab; aber stärker als diese ist seine pappige Art, die ihn verhindert, sich angesichts der Not seiner Angehörigen und seiner selbst zu ermannen. Dem Betrachter kommt es vor, als ob *Paul* in Teig watete, aus dessen Zähigkeit er sich nicht zu lösen verstünde. In seiner Ratlosigkeit griff *Paul* zum letzten Mittel, das so viele Verzweifelte zu ergreifen pflegen und das ihn nun in einer Heilanstalt landen liess, — auch er das Urbild des verwöhnten Einzigkindes und weithin Opfer dieser Situation, von seinem enttäuschten Vater schon vor Jahren verstossen, des-

sen Erziehungsfehler sich somit schon an der mitschuldigen Elterngeneration rächte — ganz nach dem Spruche in Sirachs «Weisheit» (Kap. 30,7): «Wer seinen Sohn verzärtelt, muss seine eigenen Wunden verbinden». — Obwohl Pauls Ehefrau auch ein Einzigkind war, ist sie doch arbeitsam und wehrhaft; aber wie wird wohl ihr schwachmütiges Alleinkind Päuли geraten?

Auch verwöhnte Töchter sind gefährdet. Die 32-jährige Frau *Rosette*, aus einfachen Arbeiterverhältnissen stammend, wurde vor allem von ihrem sehr weichmütigen Vater verzogen. Mithilfe im Haushalt wurde von ihr nie verlangt. Rosette konnte immer unternehmen, was sie begehrte, verfügte auch stets über viel Taschengeld. Sie arbeitete nie besonders gern und verpuffte ihren ganzen Verdienst für Toilette und Vergnügen. Ein Mann aus gutem Hause heiratete sie ihres hübschen «Frätzchens» wegen. Als junge Ehegattin wusste die geistig interesselose, wenig intelligente, oberflächliche und freudlose Rosette mit ihrer Zeit nichts anzufangen. Nachmittags besucht sie minderwertige Wirtschaften, kommt öfters betrunken heim, ist auch, wie viele Trinkerinnen, nikotin- und medikamentensüchtig. Unter Alkoholwirkung kennt Rosette keine Scham und begeht gewerbsmässig Unzucht. Falls eine Umerziehung nicht gelingt, ist ihr Abgleiten in eigentliche Prostitution kaum zu verhindern.

Auch der 50jährige Junggeselle *Robert* ist ein «Schwachmatiker». Er stammt aus ehrbarer Familie, wurde aber als einziger Sohn überaus verwöhnt. Als wir ihn kennen lernten, machte er den Eindruck eines zwar anständigen, aber unfertigen Mannes. Beruflich ist er recht tüchtig, wusste jedoch mit seiner Freizeit nichts Rechtes anzufangen erlitt daher immer wieder Rückfälle und fiel dann seiner Umgebung lästig.

Sigmund wurde besonders von seiner Mutter verwöhnt. Man sieht dies dem intelligenten 50jährigen Manne schon äusserlich an. Er sieht, genau wie sein Landsmann Hubert, wie ein erwachsenes Bubi aus. Sein Alkoholismus entsprang weithin einem neurotischen Flucht- und Betäubungsbedürfnis. Zeitweise war Sigmund auch der Nikotin- und Medikamentensucht verfallen. Wiederholte Internierung und Arbeitsverlust haben ihn nun zu einer Lebensumstellung genötigt.

Therese war bei ihrer Anmeldung noch nicht volljährig. Obwohl einzige Tochter, war es ihr zu dumm, ihrer kranken Mutter zu helfen. Lieber rauchte sie und trank herum. Theresens einfache Eltern sind rechtschaffen — ihr Vater versieht seit Jahrzehnten eine Vertrauensstelle —, haben aber das Mädchen ausserordentlich verwöhnt, zumal es als Kind gar hübsch und daher noch besonders bewundert war. Mittelmässig intelligent, beendete Therese eine einfache Lehre mit Mühe, zeigt an ihrer Arbeit auch keine Freude. Das Mädchen geht ganz seine eigenen Wege, ist oberflächlich, egoistisch und überaus vergnügungssüchtig. Die Kinowelt bedeutet ihm alles; seine Zimmerwände sind mit kitschigen Filmstarbildern übersät. Für Kosmetik gibt Therese viel Geld aus, wogegen ihre Eltern nur mit Mühe ein bescheidenes Kostgeld erhalten. Abends ist sie selten daheim. Sie verkehrt in verschiedenen Wirtschaften, lässt sich von andern Gästen bezahlen und hat sich dabei schon betrunken, unterhält Beziehungen mit ledigen und verheirateten Männern und wurde auch schon geschwängert. Einmal drohte

sie bereits mit Selbstmord. Unverkennbar hat ihre frühere Verwöhnung zu solcher Arbeitsunlust und Genussucht geführt. Bei vermehrtem Alkoholgenuss wäre für Therese ein sittlicher Zerfall zu befürchten; vorläufig hat sie sich nun zügeln lassen.

Wanda ist eine Dame aus sehr reichen Verhältnissen. Als einzige Tochter, dazu schön und intelligent, war sie das Lieblingskind ihres Vaters, wurde von ihm verwöhnt und konnte immer erreichen und ausführen, wonach sie gelüstete. Diese Verweichlichung liess sie stets den Weg des geringsten Widerstandes suchen, und so war Wanda schweren inneren Enttäuschungen nicht gewachsen. Sie geriet in massloses Trinken und Rauchen und verfiel immer mehr einer erschreckenden Süchtigkeit. Obwohl noch im besten Alter befindlich, bot die Frau bei ihrer Internierung das Bild einer völligen Alkoholruine.

Aus sehr ähnlichen Verhältnissen stammt *Wilhelm*, der Künstler. Wie Wanda landete auch er infolge seiner hemmungslosen Alkohol- und Nikotinsucht in einer Heilanstalt. Verwöhnter einziger Sohn, war Wilhelm materiell viel zu gut gestellt, um wenigstens durch äusseren Druck zu einer verständigen Lebensweise genötigt worden zu sein.

Ein auffallendes Zeichen der Verwöhntheit unseres heutigen Geschlechtes ist die seit einigen Jahren besonders zunehmende *Motorseuche* — denke man nur an Jaköblis Fall! Wir sagen dies mit Bedacht, haben wir uns doch letzthin selber genötigt gesehen, einen kleinen Wagen anzuschaffen, um unseren Berufspflichten besser nachkommen zu können. Aber vielen Leuten geht es ja nicht hierum, sondern um das Nachahmen und womöglich Uebertrumpfen, oftmals einfach auch um das Zeit-tot-schlagen. Verständlich ist es, dass sich ein Arbeiter ein Motorrad anschafft, wenn ihm das Velofahren auf seinem weiten Arbeitsweg zu mühsam wird, und gewiss gibt es auch Fälle, bei denen sich die ablenkende Beschäftigung mit einem motorisierten Fahrzeug erzieherisch positiv auswirkt. Es ist ja auch nicht sein Besitz als solcher, weswegen wir diese Frage heranziehen, sondern der primitive Trieb des «Auch-haben-wollens». Gerechtigkeitshalber ist aber zu erwähnen, dass beispielsweise die Besserung in Roberts Verhalten der Anschaffung eines Motorvelos zuzuschreiben ist. Auch von einem andern Schützling bezeugte seine Frau, seine Hauptfreude sei nun das Lambretta-Töff, mit dem er in der Welt herumfahre und das ihn weiterhin vom Wirtshause fernhalte. Noch 1½ Jahre später heisst es, seitdem der Mann sein Motorrad hätte, habe die Besserung in seinem Benehmen angehalten. So kann auch ein grosses «Spielzeug» seinen Nutzen haben.

Aufschlussreich in verschiedener Beziehung ist auch folgender Fall. Da wünschte sich ein Handwerker, der durch seine Trinkerei in eine arge Schuldenwirtschaft geraten war und deren Behebung die Mitwirkung verschiedener Fürsorgewerke beansprucht hatte, sehnlichst ein Motorfahrzeug. Zuerst gedachte er sich mit einer Vespa zu begnügen, liess sich dann aber durch seine «Kollegen» davon überzeugen, dass dies eine zu geringe Errungenschaft wäre, so dass er sich zum Ankauf eines eigentlichen Motorrades zu 2400 Franken

entschloss. Das hatte freilich zur Voraussetzung, dass seine Ehefrau, die noch für zwei minderjährige Kinder mitzusorgen hat, mit Verdienstarbeit die 500 Franken Anzahlungskosten aufzubringen hatte. Der Schützling selbst hatte alsdann monatlich noch 113 Franken Abzahlungen zu leisten. Auf unsere Frage, wie ihm denn dies angesichts seiner bescheidenen Verhältnisse möglich sei, antwortete die Frau verwundert, das gelinge schon, habe doch ihr Mann vorher monatlich weit mehr vertrunken! Die Freude am stets noch abzuzahlenden Vehikel hat immerhin auch in diesem Falle bewirkt, dass sich der starkgefährdete Mann bis heute klaglos hält, freilich auch schon deswegen, weil er weiss, dass er bei alkoholisiertem Zustande mit einem Bewilligungsentzuge zu rechnen hätte. Die Kehrseite dieses Erfolges besteht allerdings darin, dass diese Familie inzwischen alle wirklich nötigen Anschaffungen entbehren muss!

Daneben sind nun aber auch rein negative Beispiele zu verzeichnen. So klagte uns die sehr wackere Frau eines Hilfsarbeiters und mehrfachen Familienvaters, ihr Mann habe seines Trinkens wegen schon wiederholt Unfälle mit Fahrbewilligungsentzug erlitten. Im Grunde brauche er gar kein Motorrad; Alkohol und «Töff» seien jene Dinge, die ihm gegenteils gerade schaden. Und allzuweit ist sicher auch jener Familienvater gegangen, der seine pensionsberechtigte Stellung aufgab, nur um sich mit dem solchermassen zurückerhaltenen Versicherungsgeld ein Motorrad anschaffen zu können! — Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass wir in letzten Jahren immer mehr mit sogenannten Verkehrssündern zu tun haben und kaum eine Woche vergeht, in der nicht eine der Strafkammern des Obergerichtes mindestens einen derartigen Fall zu beurteilen hat. Hierüber enthält die «Neue Zürcher Zeitung» vom 23. Januar (Nr. 169) viel Beherzigenswertes («Keine Nachsicht für alkoholisierte Automobilisten»). Zahlenmässig ergibt sich folgendes Bild: Im Jahre 1951 erfolgten von 583 Ausweisentzügen oder -verweigerungen im Kanton Zürich 65,7 Prozent wegen Fahrens in angetrunkenem Zustande, im Jahre 1952 bereits 69,4 Prozent von 743. Sieht man von den blossen Verweigerungen ab, ergeben sich von 453 Entzügen im Jahre 1951 sogar 76,8 Prozent wegen Angetrunkenheit.

Um zum Grundsätzlichen an unserer Frage zurückzukehren: Es ist sicher kein Zufall, dass uns letzthin ein Spezialarzt auf ganz anderem Gebiet erklärte, es falle ihm seit einigen Jahren auf, wie unter seinen Patienten die charakterlich schwierigen zugenommen hätten — dies bei Klienten, deren Krankheit scheinbar keinen Zusammenhang mit Charaktereigenheiten besitzt. Diese Feststellung entspricht aber jedenfalls sehr genau unserer bereits älteren Beobachtung, dass wir es — wenigstens beim Alkoholismus unserer Stadtbevölkerung — weniger mehr mit gewöhnlicher Trunksucht zu tun haben als mit einer Wesensveränderung, die als Grundlage oder mindestens als sehr erschwerende Nebenerscheinung Mängel oder Schädigungen des Charakters aufweist. Dies bildet sicher auch einen der Hauptgründe, weswegen unsere heutigen

Schützlinge im Durchschnitt schwieriger zu beeinflussen sind als jene in früheren Jahrzehnten.

Was insbesondere die Frage der *Verwöhnung* als Ursache von Charakterschwächen betrifft, so dienen unsere hier angeführten Beispiele wie eine Verbildlichung dessen, was unser Kollege *Peter Winteler* in Filzbach, der führende Glarner Fürsorger, in seiner Schrift «*Kinder in Gefahr*» in so meisterlicher Weise ausführt:

«Es ist ein Grundirrtum zu meinen, dass dem Kinde die ständige Milde besser behage als die gültige Härte. Mit weichlichen Gefühlen kann man keine Kinder erziehen. Man kann sie damit nur widerstandslos machen, wenn es gilt, den Härten des Lebens standzuhalten. Im Kinde selbst lebt ein gesunder Instinkt gegen Verpöppelung. Wer nicht bloss obenhin beobachtet, wird immer wieder inne, dass geradezu ein Notschrei in der Seele jedes Kindes nach eindeutiger und straffer Führung ruft. Tausende ruinierter menschlicher Existenzen wären nicht ruiniert, wenn der Segen der «eisernen Konsequenz» von allen Mitverantwortlichen bei der Erziehung besser begriffen würde. Der Verweichliche ist zur Konsequenz nicht fähig. Jede schwächliche Erziehung — wobei zu sagen ist, dass grobe Erziehung ebenso schwächlich ist wie überfeinerte Verwöhnung — fördert die Neigung der Seele, am ungenuten Ort nachzugeben. Alle Mahnung des Gewissens nützt nichts, wenn der Geplagte durch weichliche Erziehung in der Jugendzeit die Befähigung zur harten Ueberwindung nicht erlangte. «Mit soviel Liebe habe ich ihn erzogen!» seufzen immer wieder unglückliche Mütter, «und nun ist er der ungeratenste Sohn.» Blosser Liebe allein, ohne die Grundlage einer unerbittlichen Charakterstärke, ist Gift. Diese Erkenntnis gibt uns den Schlüssel zur Lösung des Rätsels, warum so viele Kinder bei scheinbar harter Erziehung oft viel besser, ja liebenswürdiger geraten als solche, die in der «Liebe» schwelgen konnten.»

Der Heimatwerkbote

Als «Ratgeber für die Bäuerliche Selbstversorgung» wird mit Unterstützung der «Berghilfe» von der Heimatwerkschule «Mühle» Richterswil, d. h. von unserem Mitglied und getreuen Mitarbeiter Fritz Wezel, eine periodisch erscheinende Schrift in schöner Ausstattung im Format 21 : 30 cm herausgegeben, die ganz bestimmt allen Heimen wertvolle Anregungen vermitteln wird, wobei der Bezugspreis von 2 Franken für drei Lieferungen, einzuzahlen auf Postcheck VIII 9510 Zürich, das Abonnement auch bei sehr beschränktem Budget ermöglicht. Dieser Preis ist nur möglich, weil die «Berghilfe» mit Recht die Herausgabe erheblich subventioniert. Das mir vorliegende erste Heft enthält reich illustrierte Abhandlungen über: «Die Werkzeuge für Holzbearbeitung der bäuerlichen Werkstatt» (mit einem Kostenvoranschlag), «Ein Drahtspindel für den Elektrozaun», «Gemüse einwintern», eingeleitet durch ein gewichtiges, schönes Geleitwort, das Oskar Howald, Ernst Laur und Fritz Wezel gemeinsam unterzeichnen.